

Christus, der Knecht (Philipper 2, 5-11; Palmsonntag II)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁵Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht:
⁶Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein,
⁷sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich
und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. ⁸Er erniedrigte sich selbst und ward ge-
horsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. ⁹Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat
ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, ¹⁰daß in dem Namen Jesu sich beu-
gen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde
sind, ¹¹und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Got-
tes, des Vaters.

Zur Einführung

Die Menschen sind gerne Anhänger von erfolgreichen oder einflußreichen Leuten. Der erfolgreiche Präsident eines Landes hat immer auch seine Verehrer, vor allem in der eigenen Partei. Dieses Parteigängertum ist zum Beispiel in den USA besonders ausgeprägt, obwohl das Land eine lange demokratische Tradition hat. Schauen Sie einmal die Wahlkampfversammlungen eines Präsidentschaftskandidaten an: Der Personenkult ist kaum zu übertreffen. Das war bei den römischen Caesaren vor zweitausend Jahren nicht anders. Sie ließen sich von Rechts wegen als Götter verehren. Das gilt im übrigen auch für das Papsttum, das mit zahllosen Privilegien ausgestattet ist. Kurz, die Menschen identifizieren sich gerne mit jemand, der Macht hat, stark ist und seine Interessen gegenüber anderen Menschen durchzusetzen vermag.

Daniel hatte mehrere hundert Jahre vor Christus geweissagt, daß der Menschensohn mit den Wolken des Himmels kommen würde. Dementsprechend erwarteten die Juden einen Messias, der mit Glanz und Gloria erscheinen würde, einen Messias, der, wie das Alte Testament ebenfalls weissagt, das verfallene Königtum Davids wieder aufbauen würde. Das jüdische Reich war ja durch den babylonischen König Nebukadnezar zerstört worden, das davidische Königshaus entmachtet und das Judenvolk seitdem ein Spielball der Reiche, die es umgaben, zunächst des babylonischen, dann des medopersischen, danach des griechischen und schließlich des römischen. Die Juden hofften, daß der Messias der Barbarenherrschaft endlich den Garaus machen würde.

Doch als Jesus Christus kam, schien er an politischen Fragen wenig interessiert. Bei seinem Verhör vor Pilatus sagte er: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Deswegen organisierte er keinen Putsch gegen die römische Besatzungsmacht, deswegen baute er weder eine gut organisierte Verwaltung auf, noch eine Polizei, die für die Einhaltung seiner Gesetze sorgte, noch eine Armee, die das Land verteidigte. Er versagte sich der Kumpanei mit den Mächtigen. Er erschien auf dieser Erde gerade nicht in der Herrlichkeit eines weltlichen Herrschers. Er war auch nicht mit den Insignien der Macht ausgestattet – keine zehnspännige Nobelkarosse, kein Palast, der als solcher schon eine Demonstration der Macht gewesen wäre, kein Hofstaat, der dienstfertig um ihn herumswirrte. Das alles war und ist bis heute bei Jesus nicht zu finden.

Das hängt damit zusammen, daß Jesus auf alles verzichtet, was in den Augen der Menschen groß und gut ist. Das heißt nicht, daß er das Diesseitige und Geschöpfliche verachtet hätte. Im Gegenteil, in die sichtbare Welt einzugehen war ja seine Absicht. Aber er erschien in aller Schlichtheit und in der Alltäglichkeit des menschlichen Lebens. Schon das zeigt: er baut sein Reich mit anderen Mitteln als weltliche Machthaber. Sein Weg ist ein ganz anderer. Er führt ihn zunächst in die Erniedrigung und danach zur Erhöhung. Darüber spreche ich im ersten und zweiten Teil meiner Predigt. Im dritten Teil soll es um die Gesinnung Christi gehen, die den Christen kennzeichnen soll.

1. Die Erniedrigung Christi

Wenn wir von der Erniedrigung Jesu sprechen, dann müssen wir uns zuerst darauf besinnen, daß Jesus vor seiner Menschwerdung im Himmel war. Als zweite Person des dreieinigen Gottes hatte er Macht und Herrlichkeit von Ewigkeit her, wie sie nur Gott eignen kann. Durch ihn war alles geschaffen worden, wie Johannes es in seinem Evangelium sagt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist“ (Joh 1,1-3). Als Gottessohn wußte er natürlich, wie es in der raumzeitlichen Welt aussah, denn er hatte sie ja geschaffen und in seiner Allwissenheit war ihm nichts fremd.

Doch die Herrlichkeit bei seinem Vater im Himmel zu verlassen und unter den Bedingungen der Welt geboren zu werden und wie ein ganz normaler Mensch zu leben, das war für ihn nichts anderes als eine Erniedrigung. Schon seine Menschwerdung als solche beinhaltete einen ganz schwerwiegenden Verzicht auf die Privilegien Gottes. Doch das war noch nicht alles. Anstatt sich mit allerlei weltlichem Pomp und Pracht zu umgeben, kam Jesus auch in menschlicher Niedrigkeit. Es begann mit seiner Menschwerdung. Eine Krippe diente als seine Wiege. Als Zimmermannssohn wuchs er wie die meisten anderen Jungen unter dem einfachen Volk auf. Es wird nicht berichtet, daß er eine theologische Ausbildung bei den geistlichen Autoritäten seines Volkes erhalten hätte, geschweige denn eine philosophische Schulung. In seinem öffentlichen Wirken verzichtete er auf alle Showeffekte. Obwohl er viele Wunder tat, tat er sie nicht, um sich anschließend bewundern zu lassen, sondern er tat sie nach Gottes Verfügung, um sein Wort zu bekräftigen. Als er mit fünf Broten und zwei Fischen fünftausend Menschen gesättigt hatte und diese ihn zum König machen wollten, entwich er vor ihnen. Als er in Jerusalem einzog, ritt er auf einem Esel. Die Welle der Sympathie, die ihm entgegenschlug, nutzte er nicht für sich aus. Im Gegenteil, in großer Klarheit verkündete er Gottes Wort. Das erschütterte bei seinen Hörern die Fundamente ihrer Frömmigkeit, ihre Werkgerechtigkeit und ihre Meinung, mit Gesetzeswerken bei Gott punkten zu können. Es reizte seine Zeitgenossen zum Widerstand.

Dieser Konflikt führte die jüdischen Oberen schließlich zu dem Beschluß, Jesus zu beseitigen. Tiefstes Leiden brach über Jesus herein. Ich erwähne hier den Verrat durch seinen Jünger Judas, die Gefangennahme, die zermürbenden Verhöre, die physische Gewalt, die ihm angetan wurde, und den Haß, der ihm entgegenschlug. Man spuckte ihm ins Gesicht und schlug mit der Faust hinterher. In einem juristisch fragwürdigen Prozeß wurde ihm aus seinem Bekenntnis, Gottes Sohn zu sein, ein Strick gedreht. So sehr dieses Bekenntnis den Tatsachen entsprach – die jüdischen Führer konnten es in ihrer Blindheit nur als Gotteslästerung erkennen, woraufhin sie Jesus zum Tode verurteilten. Mit Erpressung wurde die rechtlich notwendige Zustimmung der römischen Besatzungsmacht eingeholt, um ihn zu kreuzigen. Programmgemäß folgten die Folter, die von der Bibel so bezeichnete Geißelung, um ihn physisch zu schwächen, dann die

furchtbaren Schmerzen, die die Kreuzigung selbst verursachte, und die Schande, die die Kreuzigung als solche bedeutete. In der ganzen Menschheitsgeschichte dürfte dies die grausamste Methode der Hinrichtung gewesen sein. Darum konnte Jesaja mit Recht weissagen: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet“ (Jes 53,3). Hier sehen wir, daß Jesus nicht nur als Mensch auf die Erde kam, sondern als Mensch in Knechtsgestalt. Es war Gottes Wille, seinen Sohn so zu zerschlagen, und Jesus gehorchte seinem Vater bis zum letzten, bitteren Ende, dem Tod am Kreuz.

Wir verstehen nun, was Jesus meinte, als er sagte: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele“ (Mt 20,28). Seine Erniedrigung geschah stellvertretend für sein Volk. Paulus sagt: „Ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich ist, wurde er doch arm um eurer willen, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2Kor 8,9). Jesus hat sich erniedrigt „... damit ihr durch seine Armut reich würdet“ – das ist das Gleiche wie die Aussage des Jesaja: „... durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Es ist gerade die Erniedrigung Jesu, seine Armut, seine Verachtung, seine blutenden Wunden und sein Tod, durch den wir gerettet werden. Das müssen wir wieder neu betonen, weil heute quer durch alle Denominationen hindurch verkündigt wird, daß man mit Jesus allerlei tolle Erfahrungen machen könne und man diese einfordert, um durch sie am Heil teilzuhaben. Das entspricht wohl den Erwartungen der Menschen, doch damit wird die Aufmerksamkeit der Gemeinde weggelenkt von dem Ort, an dem Jesus uns wirklich reich macht: seiner Armut. Erkennen wir doch wieder neu, daß gerade der arme, gottverlassene, leidende und sterbende Jesus der Erlöser ist, der an unserer Statt die Strafe für unsere Sünden getragen hat.

2. Die Erhöhung Christi

Indem durch den stellvertretenden Sühnetod Jesu der Grund für den Zorn Gottes und für die Verdammnis der Menschen zum ewigen Tod weggenommen war, stand die Tür zur Neuauflage der Schöpfung offen. Gott erweckte Jesus auf von den Toten. Doch das war noch lange nicht alles. Jesus war ja Gott. Darum stand nun seiner Rückkehr zu Gott, dem Vater, nichts mehr im Weg. So entsprach es der Bitte, die Jesus im hohepriesterlichen Gebet ausgesprochen hatte: „Und nun, Vater, verherrliche du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“ (Joh 17,5). Doch selbst die Rückkehr in die Herrlichkeit Gottes im Himmel war noch nicht alles. Jesus wurde auf der Grundlage seiner Versöhnung der alten Schöpfung als Haupt aufgesetzt. Nicht, daß er vor seiner Erniedrigung nicht schon Herr aller Dinge gewesen wäre. Aber die Welt war noch nicht mit Gott versöhnt, sie stand noch unter dem drohenden Todesgericht, und ohne das Sühnopfer Jesu wären die Menschen rettungslos dem Tode verfallen geblieben und die ganze übrige Schöpfung der Vergänglichkeit und dem schlußendlichen Untergang preisgegeben. Aber das hat sich mit dem Versöhnungswerk Jesu und seiner Auferweckung grundlegend geändert. Mit dieser ist die neue Schöpfung – Paulus sagt: „Leben und unvergängliches Wesen“ (2Tim 1,10) – anfangsweise offenbar geworden, und zwar gerade in einer neuen leiblichen, geschöpflichen Wirklichkeit, wie an den Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung erkennbar wird.

Nun steht sowohl für jeden Menschen der Weg zum ewigen Leben offen, als auch der Weg für eine neue Schöpfung. Das entfaltet Paulus hier nicht weiter. Er hat vielmehr den erhöhten Christus vor Augen, vor dem sich einst alle Welt beugen muß. Er sagt: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen

ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ Das bedeutet, daß am Tage der sichtbaren Wiederkunft Christi der große Showdown stattfindet, wie man heute sagt. Dann, wenn seine Kirche aus allen Völkern gesammelt ist, wird er zum Gericht erscheinen. Dann werden alle, die hier an ihn geglaubt haben, an der neuen Schöpfung teilbekommen. Alle anderen aber werden angesichts der offenbaren Herrlichkeit Christi bekennen müssen, daß sein Gericht über sie recht ist, daß sie ihn verkannt und im gegebenen Fall bekämpft haben und daß sie ihm auf jeden Fall den Glauben verweigert haben. Dann wird allen aufgeklärten Skeptikern und Agnostikern, insbesondere aber auch dem Heer historisch-kritischer Pfarrer und Theologen offenbar werden, daß die biblische Botschaft von der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu nicht eine subjektive religiöse Anschauung ist, sondern Wirklichkeit. Dann werden alle Feinde Christi dieser Welt zum Schemel seiner Füße gemacht, um das biblische Bild zu gebrauchen.

Das liegt freilich noch in der Zukunft. Was die Erhöhung Christi für die Gegenwart bedeutet, zeigt Paulus in seinem Brief an die Epheser: „Durch sie (seine Kraft) hat er ihn von den Toten auferweckt und eingesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Reiche, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was sonst einen Namen hat, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und alles hat er unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt der Gemeinde zum Haupt über alles“ (Eph 1,20-21). Damit ist klar, daß Jesus seitdem – und das heißt: in den Auf- und Abs der Kirchengeschichte und auch jetzt, in Zeiten des Abfalls vom Glauben, in Zeiten wachsenden Einflusses des Islam, in Zeiten der Verfolgung – vom Himmel herab regiert. Nichts kann gegen seinen Willen oder ohne seine Zulassung geschehen. Er wird sein Volk trotz aller Widerstände sammeln und zur endlichen Herrlichkeit führen.

Wir beachten, daß Paulus hier sagt, daß Gott, der Vater, Jesus „den Namen gegeben hat, der über alle Namen ist.“ Damit ist gesagt, daß Gott selbst es verfügt hat, daß sein Sohn Jesus Christus nun König aller Könige und Herr aller Herren ist. Gott weist damit alle Welt an, ihn, seinen Sohn, zu ehren, ihm zu glauben und ihm zu dienen. Damit ist auch klar: Es gibt bei Gott kein religiöses Multikulti. Den einen und wahrhaftigen Gott kann man nur in Jesus Christus ehren und in dessen Namen anrufen.

Der Apostel Johannes läßt uns in der Offenbarung einen Blick tun in die himmlische Welt. Seine Worte fassen zusammen, was unter diesem Punkt meiner Predigt zu sagen ist: „Und ich sah, und ich hörte eine Stimme vieler Engel um den Thron und um die Gestalten und um die Ältesten her, und ihre Zahl war vieltausendmal tausend; die sprachen mit großer Stimme: Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Und jedes Geschöpf, das im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und auf dem Meer und alles, was darin ist, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Ofb 5,11-13).

3. Die Folgerung: Die Gesinnung Christi

Es ist heute in manchen Kreisen üblich geworden, im Zuge von Lobpreisveranstaltungen sich durch die entsprechenden Lieder und Worte gleichsam hochzuhangeln zum Thron Christi im Himmel. Das wird als besonders tiefer seelischer Eindruck bewußt gesucht und bisweilen auch gefordert. Man steigert sich so in den Lobpreis hinein, daß man das Gefühl hat, unmittelbar vor dem Thron des erhöhten Christus zu stehen und schon jetzt die beseligende Schau seiner selbst zu genießen. Nun mag es nicht falsch

sein, sich den erhöhten Christus vorzustellen, doch es geht nur zu schnell an der Tatsache vorbei, daß Jesus von uns nicht in seiner Erhöhung erkannt werden will und kann, sondern in seiner Erniedrigung. Nur in dieser ist er so, daß wir ihn verstehen können. Der Blick in die Herrlichkeit ist uns verwehrt. Die Kirche Christi kann deshalb nicht zum Ort der Gottesschau werden. Sie kann auch nicht mit dem Anspruch auftreten, als wäre sie die Herrin der Welt, und sich mit den Statussymbolen weltlicher Herrscher ausstatten. Das ist vielmehr die Anmaßung des Menschen, der sich als ein Fan Jesu Christi ausgibt, um nur sich selbst großzumachen. Der Evangelist Lukas berichtet etwas Vergleichbares vom Jüngerkreis Jesu: „Es erhob sich auch ein Streit unter ihnen, wer von ihnen als der Größte gelten sollte. Er aber sprach zu ihnen: Die Könige herrschen über ihre Völker, und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen. Ihr aber nicht so! Sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener. Denn wer ist größer: der zu Tisch sitzt oder der dient? Ist's nicht der, der zu Tisch sitzt? Ich aber bin unter euch wie ein Diener“ (Lk 22,24-27).

Aus dem Geschick Jesu lernen wir, daß Gottes Weg in dieser Welt nicht von menschlicher Macht begleitet ist, sondern von menschlicher Ohnmacht. Der Mensch ist eben Sünder und auf Sünde programmiert. Wenn er Macht hat, dann überhebt er sich nur zu bald und meint, selbstmächtig und ohne Gott in der Welt wirken zu können. Die Kirche soll darum ihr Vertrauen nicht auf staatliche Macht, die Macht von Medien, die Macht einer Vielzahl von Menschen, die Macht des Geldes oder die Macht menschlicher Methoden vertrauen. Jesus zeigt uns, daß der Weg zur Erhöhung bei Gott zunächst der Weg der Erniedrigung ist. Gott macht zunichte, was vor der Welt groß und stark erscheint. Darum gemahnt Paulus die Christen, in der Gesinnung Christi zu leben. Das ist die Gesinnung des Glaubens, die in allen Lebensvollzügen, allem Reden und Handeln Gottes Werk zu empfangen sucht. Sie verzichtet darauf, menschliches Handeln zu instrumentalisieren. Sie vertraut darauf, daß Gott die Frucht wirkt, die ihm wohlgefällig ist. Diese Gesinnung drängt sich nicht auf, sie spannt andere nicht vor den eigenen Karren, sie leidet unter dem Haß und der Verachtung der Welt und hofft in allem auf Gott, der seinen Kindern zu seiner Zeit Recht schaffen wird. Jesus hat ja gesagt, daß der Knecht nicht höher ist als sein Herr. Deshalb wird der Christ in der einen oder anderen Form das Schicksal Christi teilen und es Gott überlassen, was mit ihm wird.

Damit hat Jesus deutlich gemacht: Schon die Frage, wer der Größte ist, ist falsch, geschweige denn Machtkämpfe und Streit um Einfluß und Geltung. Wer das Reich Gottes auf dieser Ebene sucht, wird es nicht finden. Er hat Jesus nicht wirklich erkannt. Wirklich erkannt hat ihn derjenige, der die Gesinnung Jesu hat.

Zum Schluß

Ich schließe mit einem Wort aus dem Hebräerbrief, das den praktischen Nutzen des Geschickes Jesu Christi zusammenfaßt: „Laßt uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er hätte Freude haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, damit ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken laßt“ (Hebr 12,1-3).

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)